

Die jetzige Kathedrale von Sitten.

Die Wandlungen des Kunstgeschmackes beim Ausgang des Mittelalters in Mitteleuropa erlangten auch im Rhonethal allmählig einen bestimmenden Einfluß. Die Bauten jener Epoche haben einen Werth, der noch jetzt zu Gunsten des Walliservolkes spricht. Um für dies Mal nur von einem Werke zu sprechen, mag nun die Rede sein vom Dome „unserer lieben Frau von Sitten“.

Die erste Erbauung der gegenwärtigen Kathedrale von Sitten, früher auch die untere Kathedralkirche genannt, da die ältere Kirche von Valeria bis in's 18. Jahrhundert die obere Kathedralkirche hieß, kann nicht mehr bestimmt festgestellt werden; doch wird man nicht fehlgehen, wenn man selbe in's 12. Jahrhundert setzt.

Herr Blavignac, ein Architekt und Alterthumskenner hohen Rufes, der den noch stehenden Glockenthurm der Kathedrale von Sitten auf's Genaueste untersuchte, steht nicht an, ihn dem 9. Jahrhundert zuzuschreiben.¹⁾ Spricht dafür sein alterthümlicher Charakter, so weisen hingegen die der Blüthezeit der romanischen Bauzeit entsprechende polychrome Ausstattung, die noch in etlichen Spuren vorhanden ist, und überhaupt die ganze Constitution und Gestaltung auf das 11. bis 12. Jahrhundert. Denn der Glockenthurm von St. Moriz ist in seiner Konstruktion dem von Sitten sehr verwandt, aber spätern Datums, wahrscheinlich dem 13. Jahrhundert angehörig. Man wird daher kaum bezweifeln können, daß der Thurm Sitten's spätern Ursprungs ist, also dem 12., höchstens dem 11. Jahrhundert angehört.

Sei nun der Glockenthurm Sitten's im 9. oder in den drei folgenden Jahrhunderten gebaut, offenbar baute man keinen Glockenthurm dieser Größe ohne eine gleichzeitig im selben Stile gebaute Kirche. Nach dem hierin keineswegs zuverlässigen *Livre de Val d'Illeaz*²⁾ wurde die Kathedralkirche 1010 durch Feuer zerstört.

¹⁾ Blavignac, *Histoire de l'architecture sacrée*, pag. 203. ²⁾ D. H. V. I. 54. *Ecclesia Cathedralis Sedunensis fuit combusta an. 1010.*

Selbstverständlich wurde wieder eine neue gebaut, ohne daß wir jetzt wissen, zu welcher Zeit, da die Akten darüber fehlen. Jedenfalls bedurfte sie, wie jene von Valeria, am Anfange des 14. Jahrhunderts nach den schweren Kriegen des Bischofs Bonifaz von Challant bedeutender Reparationen, zu deren Bestreitung Bischof Nymo v. Chatillon und das Domkapitel alle Einkünfte aller vakanten Pfründen in Beschlag nahm im Jahr 1315, den 1. Mai.¹⁾ Aber auch die so reparirte Kirche von Sitten erlitt wieder schreckliche Verstümmelungen und Zerstörungen in den wilden und unerbittlichen Kriegen des 14. und 15. Jahrhunderts zwischen Savoyen und Wallis. Den 3. November 1352, als Graf Amadé VI. Sitten im Sturm nahm und der Plünderung überließ, ward die Kathedrale von Sitten wieder dem Feuer überliefert, zuvor aber eines Theils ihrer Reliquien, Ornamente und kostbaren Gefäße beraubt, so daß nur noch die Mauern stehen blieben und auf manche Jahre der Gottesdienst unterbleiben mußte²⁾ Selbst 1364 war dieselbe nicht einmal gedeckt.³⁾ 1403, am Frohnleichnamsfest, zerstörte eine Feuersbrunst einen Theil der Kathedrale, wobei die Glocken einschmolzen.⁴⁾ Im Karonkrieg wurde die Kathedrale wieder theilweise ein Raub der Flammen; den 7. Oktober 1418 drang unversehens Guitschard von Karon an der Spitze seiner Anhänger und vieler Berner in die Stadt Sitten ein und übergab dieselbe der Plünderung und den Flammen, welche die Kathedrale mit St. Theodul und vielen andern Gebäuden zerstörte. Das Domkapitel ließ durch Meister Jaquet von Sitten bis 1423 wieder dieselbe decken um 1000 Goldgulden. Bald aber zeigte sich diese Arbeit als ungenügend, da die beibehaltenen Mauern mit Ausnahme des Glockenthurms durch das Feuer verfault waren. So entschied sich das Domkapitel 1450 auch die Mauern der Kirche wieder allmählig neu aufzubauen. Das ging aber langsam. Mit großen Kosten ersetzte man die verfaulten Mauern mit harten Haussteinen. Aber die Arbeit hatte die Kirchenfabrik erschöpft.⁵⁾ Da nahm sich der Kirche der thatkräftige und umsichtige Bischof Walther Superjaro (1457—1432) an⁶⁾ in einem Rundschreiben an die gesammte Klerisei seiner Diözese um milde Beiträge von Seite der Gläubigen, um den seit 30 Jahren begonnenen Wiederaufbau zu Ende zu führen.

¹⁾ D. H. V. III. 250—252. ²⁾ D. H. V. t. V. Introduction. ³⁾ l. c. p. 250. ⁴⁾ l. c. V. Introduction. ⁵⁾ l. c. ⁶⁾ l. c. teu Joller, Einfluß der humanistischen Studien auf Oberwallis. Stumpf Chronik XI. „Buch vom Lande Wallis“, p. 670.

In wie weit sein Plan zur Ausführung kam, ist nicht bekannt. Bischof Jost von Sillinen (1482—1496), „ein Mann zu bauen erboren und ganz geneigt“, wollte das begonnene Werk vorwärts führen, ließ zu diesem Zwecke in verschiedenen Ländern Beiträge und Gaben sammeln, welche noch ziemlich reichlich geflossen seien.¹⁾ Allein auch ihm war's nicht vergönnt, den Bau zur Vollendung zu führen. Die Stürme, so durch die empörischen Volksführer heraufbeschworen wurden, vertrieben ihn. Auch sein Nachfolger Nicolaus Schinner arbeitete unverdrossen am Neubau der Kathedrale, denn die Gewölbeschlußsteine des Schiffes tragen die Jahresziffern 1496, 1497 und 1499. Unter Bischof Jost von Sillinen war also der Bau so weit vorgeritten, daß die Bewölbung begonnen werden konnte, oder auch schon begonnen hatte. Nikolaus' Nefse und Nachfolger, Mattäus Schinner, war nicht weniger thätig und soll als Kardinal 1511 eine neue Gabensammlung veranlaßt haben. So gelang es ihm, die Kirche endlich mit vielen Mühen bis auf den Chor fertig zu stellen, welcher bis jetzt noch unvollendet geblieben, trotz einer 1519 ausgeschriebenen Sammlung. Schon zwei Jahre nach seiner Thronbesteigung (1502) soll derselbe einen ersten Aufruf zur Sammlung von Beiträgen erlassen haben, die er 1511 erneuerte, klagend *quod ratione belli muri Ecclesiae sint ruinati et quod jam in aedificando 40 annis et nondum absolutum opus.*²⁾ Es muß demnach die Wiederherstellung eine durchgreifende gewesen sein, wenn anders sie nicht geradezu einem Neubau gleichkam. In der That sind die Stützen des Hauptschiffes und die Wanddienste in den Abseiten wohl die einzigen Bestandtheile, deren Formen und Gliederungen auf eine frühere Epoche deuten.³⁾ Der Bau im Ganzen und Großen ist nicht angelegt, die Würde einer bischöflichen Kathedrale zu verkünden. Wiewohl derselbe dreischiffig ist und die Kreuzarme für sich betrachtet einen stattlichen Eindruck hervorrufen, so schadet die geringe Ueberhöhung des Mittelschiffes und die sonderbare Gestaltung des unvollendeten Chores doch sehr einer bessern Wirkung. Dieser Mangel einer geforderten Entwicklung der Grundlage tritt um so mehr hervor, wie der Thurm, der von der Westseite der Kirche weithin in die Lande hinausragt, gar hoch sich erhebt und kraftvoll gegliedert ist, sich also einen ähn-

¹⁾ Brignet, *Vallesia christiana*, pag. 175, ²⁾ Furrer, l. c. III. pag. 301. ³⁾ Rahm R., „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz“, pag. 468.

lichen Bau zur Seite verlangte. Die Gesamtlänge des Domes im Innern beträgt 42,12 Meter, die Breite des Langhauses 21,80 Meter, die des Hauptschiffes 11,25 und die Höhe desselben 15,70. Die Länge des Querschiffes ist ca. 30 und die Breite desselben ca. 8,75 Meter. Das Hauptschiff zählt 16 Stützen; dieselben sind kreuzförmig gestaltet, von je acht Dreiviertel-Säulen umgeben, welche die Fronten und einspringenden Winkel begleiten. Die Bildung der Pfeilerbasen zeigt die attische Form, die der Postamente die polygone. Die Wandsäulen hingegen sind viereckig und mit ganz einfachen Gesimsen versehen. Denselben mangelt auch die sonst angewandte Form der Postamente; doch dürfte ihre jetzige Gestaltung nicht sehr alt sein, da in unserm Jahrhundert die Seitenwände mit ca. zwei Meter hohem Tafelwerk versehen worden, sind was also daselbst eine Umformung der Fußgestelle nöthig machte. Auf den Hauptstützen und Seitendiensten erheben sich quadratische Kreuzgewölbe; jedoch sind dieselben nur im Haupt- und Querschiff in streng quadratischer Form ausgeführt. Die dadurch entstandenen Gräte oder Diagonalrippen sind meistens scharfkantig geformt. Der Durchschnittpunkt dieser Kreuzrippen, oder besser gesagt, der kleinen Gewölbe im Haupt- und Querschiff bildet ein runder reichverzierter Schlussstein, gewöhnlich das Brustbild des einen oder andern Landespatrons darstellend. Auf dem Auflager der Archivolten und Gewölbe sodann sind kleinere zierlich geformte Gesimse angebracht, welche aus Wulsten und Hohlkehlen bestehen. Die Rippen und Gurtungen mit ihrer schlaffen, kleinlichen Gestaltung und Gliederung haben wenig Anspruch auf Kunstwerth. Die verflochtenen, komplizirten Profilirungen jedoch, mit denen sie versehen, mindern diesen schlechten Eindruck um Vieles. Allem Anscheine nach ist der Bau nicht dem ursprünglichen Plane gemäß vollendet worden, denn ein eigentlicher Chor fehlt noch heute; der Grundplan ist nicht gänzlich ausgeführt. Das unregelmäßige Halbpolygon mit dreiseitigem Abschluß ist im Verhältniß zum Hauptbau viel zu kurz; die Breite der Kreuzarme nimmt beinahe die Chorlänge ein; oder besser gesagt, der Chor erscheint wie ins Hauptschiff gebaut. Die Zeitverhältnisse mögen eine Verkleinerung des Grundplanes nothwendig gemacht haben, und da dieses bei der Westseite des Baues wegen dem Thurme nicht möglich war, blieb dann der Chor zurück.

Die Maßwerkform der wenigen Fenster ist größtentheils das Fischblasenmuster, welches jedoch beinahe in jedem dritten Fenster in verschiedener Combination zur Ausfüllung der Kreise angewendet

ist. Ebenso ist auch die Bogenform derselben verschieden; meistens herrscht der gewöhnliche Spitzbogen vor. Diejenigen in den Oberwänden des Hauptschiffes sind von kleiner, nüchterner Maßwerkform, während die in den Seitenschiffen mehr durch eine willkürliche Construction sich auszeichnen. Die zwei Pforten auf der Südseite erinnern eher an den ersten Bau, sowie auch die Strebepfeiler, die nach außen vorgelegt sind, zum Theile aus der frühern Epoche stammen.

Von einer höheren und künstlichen Ausstattung im Innern des Gebäudes findet man keine Spur mehr; jedoch ist mit Sicherheit anzunehmen, daß es eine solche im Anfange besessen, welche dann während der folgenden Epoche der Neugestaltung fast sämtlicher Gotteshäuser im Wallis der Neuerungsucht zum Opfer fiel. So mußte auch der prachtvolle gothische Hochaltar, welchen Bischof Hildebrand von Riedmatten aus einer Kirche von Lausanne erworben hatte, erst noch im 19. Jahrhundert dem jetzigen Zopfalter weichen. Die gleiche Erneuerung empfanden auch die übrigen Altäre. Immerhin imponirt die Kathedrale noch jetzt dem andächtigen Besucher und legt trotz der vielen Verunzierungen, die sie im Laufe der Zeit erhalten, ein schwerwiegendes Zeugniß ab für die Liebe und Hochschätzung der Walliser zur Kunst am Ausgange des Mittelalters.

Joh. Jmesch.

